Mekonnen Mesghena beim Abschied von Rolf Graser am 9. Oktober 2026

Rolf Graser – Eine Geschichte von Kultur, Demokratie und einer offenen Gesellschaft

Lieber Rolf, liebe Freundinnen und Freunde des Forums der Kulturen, liebe Wegbegleiterinnen und Wegbegleiter von Rolf Graser,

es gibt Menschen, deren berufliches Leben sich ziemlich mühelos in einen Lebenslauf übersetzen lässt: Ausbildung, erste Stelle, ein paar berufliche Stationen, irgendwann eine verantwortungsvolle Position – und am Ende der Ruhestand. Und dann gibt es Menschen, bei denen ein Lebenslauf zwar die Daten kennt, aber nicht die eigentliche Geschichte erzählt. Rolf Graser gehört zu diesen Menschen.

Wenn wir heute von ihm Abschied nehmen, dann verabschieden wir nicht einfach einen Geschäftsführer, der nach fast drei Jahrzehnten seine Tätigkeit beendet. Wir verabschieden einen Menschen, dessen beruflicher Weg eng mit einem gesellschaftlichen Wandel verbunden ist, der Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten tiefgreifend verändert hat.

Rolfs Weg erzählt deshalb nicht nur von einem Mann und einer Institution. Er erzählt auch von einem Land, das sich langsam, widersprüchlich und keineswegs freiwillig, aber doch nachhaltig verändert hat: Von einem Deutschland, das lange behauptete, kein Einwanderungsland zu sein – und irgendwann beginnen musste, sich selbst neu zu sehen. Genau deshalb lohnt es sich, für einen Augenblick zurückzugehen.

Als Deutschland begann, sich selbst neu zu sehen

1998: Helmut Kohl war nach 16 Jahren Kanzlerschaft abgewählt. Gerhard Schröder bildete mit der SPD und Bündnis 90/Die Grünen die erste rot-grüne Bundesregierung. Es war eine Zeit des politischen Aufbruchs, aber auch ein Moment, in dem sich das politische Selbstverständnis der Bundesrepublik grundlegend zu verschieben begann.

Jahrzehntelang hatte die politische Formel gelautet: „Deutschland ist kein Einwanderungsland." Das war schon damals eine bemerkenswerte Selbstverleugnung angesichts der gesellschaftlichen Realität. Deutschland war natürlich längst ein Einwanderungsland, nur politisch wollte man das lange nicht wahrhaben.

Mit dem Regierungswechsel 1998 begann sich diese Haltung zu verändern. Einwanderung und Integration wurden zunehmend als dauerhafte gesellschaftliche Realität anerkannt. Die Reform des Staatsangehörigkeitsrechts, die im Jahr 2000 in Kraft trat, führte unter bestimmten Voraussetzungen erstmals das ius soli (Geburtsortsprinzip) neben dem Abstammungsprinzip ein. Das war politisch umkämpft und blieb widersprüchlich, aber die Richtung hatte sich verändert: Zugehörigkeit sollte nicht mehr ausschließlich von Abstammung abhängen. Deutschland begann – vorsichtig, widersprüchlich und gegen Widerstände – republikanischer zu werden.

Genau in jenem Jahr, 1998, gründeten 16 Stuttgarter Migrantenvereine das Forum der Kulturen. Rolf Graser übernahm dessen Geschäftsführung. Man kann das im Rückblick fast als historische Koinzidenz lesen: Während die Politik in Berlin noch darüber diskutierte, ob Deutschland überhaupt ein Einwanderungsland sei, war die Einwanderungsgesellschaft in Stuttgart längst Alltag. Sie musste nicht mehr festgestellt werden, sie musste gestaltet werden.

Rolf Graser und die Kunst, aus Begegnung Politik zu machen

Rolf war zu diesem Zeitpunkt keineswegs ein unbeschriebenes Blatt. Er hatte zunächst Verlagsbuchhändler gelernt und viele Jahre beim Stuttgarter Kosmos-Verlag gearbeitet; später war er als freier Grafiker tätig. Vielleicht liegt darin bereits etwas von dem, was seine spätere Arbeit auszeichnen sollte: die Verbindung von Kommunikation, Wissen, Öffentlichkeit und Kultur.

Eine wichtige Schule war das Stuttgarter Kulturzentrum Laboratorium, dem Rolf über Jahrzehnte verbunden war und dessen Vorsitz er bis 2025 innehatte. Dort ging es – wie später auch im Forum – um Kultur nicht als dekoratives Beiwerk des gesellschaftlichen Lebens, sondern als Raum für Begegnung, Auseinandersetzung und demokratische Selbstverständigung.

Rolf hat selten versucht, die Gesellschaft mit großen Gesten zu verändern. Er hat Strukturen aufgebaut. Er hat Menschen zusammengebracht. Er hat Netzwerke geknüpft. Er hat dafür gesorgt, dass Menschen, die vorher kaum gehört wurden, irgendwann an Tischen saßen, an denen Entscheidungen getroffen werden. Das klingt unspektakulär – ist es aber nicht. Denn genau so verändert sich eine Gesellschaft.

Aus 16 Vereinen wird eine Institution

Die Geschichte des Forums ist deshalb auch eine Geschichte darüber, wie aus einer kleinen Initiative eine Institution entsteht. Als die 16 Vereine das Forum gründeten, wurden Migrantenorganisationen häufig noch als folkloristische Vereine betrachtet: als Orte für traditionelle Feste, Musik, Tanz und Essen. Was dabei leicht übersehen wurde, war ihre eigentliche gesellschaftliche Bedeutung. Diese Vereine waren Orte der Selbstorganisation. Sie waren Anlaufstellen für Menschen, die sich in einer neuen Gesellschaft zurechtfinden mussten. Sie vermittelten Wissen und Kontakte, unterstützten Familien, organisierten Bildung und schufen Räume für politische und kulturelle Teilhabe. Kurz: Sie waren Zivilgesellschaft.

Mit dem Sommerfestival der Kulturen erzählt das Forum genau diese Realität einer Stadt, deren Kultur längst aus vielen Geschichten besteht. Das Festival zeigt keine Kulturen, die irgendwo außerhalb Deutschlands stattfinden. Es zeigt die Welt, die hier lebt. Das ist politisch – auch wenn dabei getanzt wird.

Migrantische Organisationen sollten nicht bloß Gegenstand von Integrationspolitik sein; sie sollten selbst Akteure sein. Das ist ein kleiner sprachlicher Unterschied – und ein großer politischer. Das Forum hat genau diesen Perspektivwechsel praktisch vollzogen. Es ging um Beratung, Qualifizierung und Vernetzung. Dahinter stand aber immer eine größere Frage: Wer verfügt über Ressourcen? Wer hat Zugang? Wer wird gehört? Wer entscheidet?

Es ging um Chancengleichheit, um institutionelle Öffnung, um Repräsentation – und später immer stäker um das, was wir Powersharing nennen: Menschen mit Einwanderungsgeschichte nicht nur zu beteiligen, sondern Macht und Entscheidungsmöglichkeiten tatsächlich zu teilen. Menschen mit Migrationserfahrung in Jurys, Vorständen, Gremien, Kulturinstitutionen und politischen Entscheidungsprozessen zu verankern. Nicht als Token, sondern mit echtem Einfluss.

2006: Stuttgart wird zur bundesweiten Bühne

2006 wurde diese Arbeit bundesweit sichtbar. Im Stuttgarter Rathaus fand der erste Bundesfachkongress Interkultur statt – initiiert vom Forum der Kulturen gemeinsam mit dem Bundesweiten Ratschlag Kulturelle Vielfalt. Das war mehr als eine Fachtagung; es war der Versuch, die Debatte über Einwanderung und kulturelle Vielfalt aus der Nische herauszuholen. Interkultur ist schließlich keine Spezialangelegenheit für Integrationsbeauftragte. Wenn Deutschland eine Einwanderungsgesellschaft ist, dann betrifft diese Tatsache die gesamte Gesellschaft: Theater und Museen, Schulen und Hochschulen, Medien und Verwaltung, Arbeitswelt und Politik, Kulturförderung und Stadtentwicklung.

Der Bundesfachkongress brachte Akteurinnen und Akteure aus Kulturpraxis, Wissenschaft, Verwaltung, Politik und migrantischer Selbstorganisation zusammen und machte genau diese Breite sichtbar. Die späteren Kongresse in Nürnberg, Bochum, Hamburg, Mannheim, Braunschweig und Potsdam führten diese Arbeit fort. Aus einer Stuttgarter Initiative war eine bundesweite Debatte geworden.

Rolf Graser war längst nicht mehr nur Geschäftsführer einer Stuttgarter Organisation. Er war zu einem wichtigen Vermittler geworden: zwischen lokaler Erfahrung und bundesweiter Kulturpolitik, zwischen den Vereinen und den Institutionen, zwischen Praxis und Politik, zwischen dem, was auf der Straße geschah, und dem, was irgendwann in politischen Konzepten stehen sollte.

2015: Das andere Deutschland

Und dann kam 2015 – ein Jahr, das Deutschland verändert hat. Hunderttausende Menschen kamen nach Deutschland, viele von ihnen auf der Flucht vor Krieg, Verfolgung und Zerstörung. Die staatlichen Strukturen waren darauf nur unzureichend vorbereitet, aber etwas anderes geschah gleichzeitig: Die Gesellschaft reagierte.

Menschen standen an Bahnhöfen, brachten Kleidung und Lebensmittel, organisierten Sprachkurse. Bürgerinnen und Bürger stellten Wohnraum zur Verfügung, begleiteten Geflüchtete zu Behörden und gründeten Initiativen. Unternehmen boten Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten an, Kommunen improvisierten. Kirchen, Gewerkschaften, Wohlfahrtsverbände, Vereine und unzählige Einzelpersonen engagierten sich. Es war die Zeit der Willkommenskultur.

Natürlich war diese Geschichte viel mehr als das. Es gab auch Überforderung, politische Konflikte und von Anfang an massive rassistische Mobilisierung sowie Gewalt. Aber es gab eben auch dieses andere Deutschland: Ein Deutschland, das sich in diesen Monaten von seiner besten Seite zeigte. Ein Deutschland, das sagte: Menschen, die vor Krieg und Verfolgung fliehen, sind nicht zuerst ein Problem. Sie sind Menschen und sie brauchen Schutz.

Das war ein historischer Moment, an den wir uns gerade heute erinnern sollten. Nicht aus Nostalgie, sondern weil politische Gesellschaften manchmal vergessen, wozu sie fähig sind. 2015 hat gezeigt, dass Deutschland nicht nur Abschottung kann. Deutschland kann auch Solidarität. Deutschland kann Verantwortung. Deutschland kann Zivilgesellschaft. Und Deutschland kann Menschen aufnehmen, ohne seine demokratische Identität zu verlieren.

House of Resources: Demokratie braucht Ressourcen

In dieser Atmosphäre entwickelte das Forum das House of Resources. Wieder war die Idee größer als das konkrete Programm, denn das Forum hatte über Jahre gelernt, dass Zivilgesellschaft nicht allein von gutem Willen lebt. Engagement braucht Räume, Wissen, Beratung, Technik, Geld und Kontakte. Das Konzept wurde ab 2016 vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge gefördert und ab 2017 bundesweit auf weitere Städte ausgeweitet.

Wenn aus lokaler Erfahrung bundesweite Infrastruktur wird

So entstand über die Jahre ein Netzwerk von der lokalen Ebene über die Länder bis in die Bundespolitik. Genau das gehört zu den Leistungen, die in einer Würdigung leicht übersehen werden: Politische Veränderung entsteht nicht nur im Parlament. Sie entsteht vor allem dort, wo Menschen Vereine gründen, wo sie sich vernetzen, wo sie Erfahrungen teilen und lernen, ihre Interessen gemeinsam zu vertreten – wo aus vielen einzelnen Stimmen eine politische Stimme wird. Das ist demokratische Infrastruktur, und das Forum hat daran entscheidend mitgebaut.

25 Jahre – und plötzlich sieht man, wie weit der Weg war

2023, zum 25-jährigen Bestehen des Forums, konnte man eine Bilanz ziehen, die 1998 kaum jemand hätte voraussehen können: Aus 16 Gründungsvereinen waren mehr als 160 Mitgliedsorganisationen geworden. Aus einer kleinen Initiative war eine Organisation mit rund 30 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern entstanden. Aus einem Stuttgarter Projekt war

ein bundesweit wahrgenommener Akteur geworden – ein wahrer „Leuchtturm der interkulturellen Arbeit“.

Aber kein Leuchtturm leuchtet allein. Deshalb gehört zu dieser Würdigung ganz ausdrücklich nicht nur Rolf Graser, sondern das gesamte Team, der Vorstand, das Kuratorium, der Förderverein, die vielen haupt- und ehrenamtlich Engagierten, die migrantischen Vereine und Initiativen, die Künstlerinnen und Künstler, die Förderer und Partnerinstitutionen sowie die politischen Wegbegleiterinnen und Wegbegleiter. Und all jenen Menschen, deren Namen vielleicht niemals in einer offiziellen Chronik stehen werden, ohne deren Arbeit diese Geschichte aber nicht geschrieben worden wäre. Es ist Rolfs Verdienst, sie alle zusammengebracht zu haben. Er hat Strukturen geschaffen, in denen sie ihre Arbeit selbstbewusst tun konnten.

Das Standing des Forums – und warum es nicht selbstverständlich ist

Heute hat das Forum der Kulturen in Stuttgart ein Standing, das weit über die Stadt hinausreicht. Es ist ein verlässlicher Ally für migrantische Organisationen, Partner der Stadtgesellschaft, Gesprächspartner von Kulturinstitutionen, Akteur auf Landesebene, Teil bundesweiter Netzwerke und für hunderte Organisationen eine wichtige Anlaufstelle. Dieses Standing ist nicht vom Himmel gefallen. Es wurde erarbeitet: mit Kompetenz, Verlässlichkeit, Beharrlichkeit, stetigem Networking und Projekten, die nachhaltig funktionieren.

Eine politische Haltung, die nie unpolitisch war

Rolf Graser war dabei nie unpolitisch, aber seine Politik war nicht die des Parteiapparats. Sie war eine Haltung zu einer pluralen Demokratie, zur Einwanderungsgesellschaft und zur Frage, wem eine Stadt – und wem dieses Land – gehört. Er hat sich dagegen gewehrt, Migration pauschal zum Problem zu erklären. Er hat für gleiche Chancen gestritten, für institutionelle Öffnung, für die Stärkung migrantischer Selbstorganisation und für Powersharing. Und er hat sich dort eingemischt, wo Migrantinnen und Migranten politisch instrumentalisiert oder zum Sündenbock gemacht wurden. Das ist nicht parteipolitisch – es ist demokratiepolitisch.

Ein Orden – und die eigentliche Auszeichnung

2013 erhielt Rolf Graser das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Das war eine wichtige und verdiente staatliche Anerkennung. Aber die eigentliche Auszeichnung seines Lebenswerks liegt an einem anderen Ort:

- Sie liegt in den Vereinen, die durch das Forum professioneller und selbstbewusster wurden.
- In Organisationen, die ihren ersten Förderantrag stellen konnten.
- In Menschen, die Beratung und Unterstützung fanden.
- In Jugendlichen, die gelernt haben, dass ihre Stimme zählt.
- In Kulturinstitutionen, die ihre eigenen Strukturen hinterfragten.

- In Netzwerken, die ohne das Forum vielleicht nie entstanden wären.

Und in dem Satz, den jemand irgendwann nach einem Gespräch mit dem Forum sagen konnte: „Ich bin nicht nur Gast in dieser Gesellschaft. Ich bin Teil von ihr."

Dass 2025 mit Paulino José Miguel ebenfalls ein langjähriger Mitarbeiter des Forums das Bundesverdienstkreuz erhielt, ist ein weiterer Beleg dafür, welches Powerhouse das Forum der Kulturen darstellt.

Und nun sind wir im Jahr 2026

Wir stehen heute in einem Deutschland, das natürlich viel weiter ist als das Deutschland von 1998. Das Land ist vielfältiger geworden. Migrantische Organisationen sind sichtbarer und selbstbewusster. Menschen mit Einwanderungsgeschichte sind in Politik, Wissenschaft, Medien, Kultur, Wirtschaft und Verwaltung stetig vertreten. Die Idee, dass Deutschland eine Einwanderungsgesellschaft ist, ist heute politisch kaum noch ernsthaft zu bestreiten.

Aber gerade deshalb dürfen wir uns nicht einreden, die Geschichte sei abgeschlossen. Denn gleichzeitig erleben wir eine politische Gegenbewegung. Rassistische und völkische Vorstellungen sind wieder sichtbarer. Für viele ist es zu einer konkreten Bedrohung eskaliert, die die Frage aufwirft, ob wir unsere Zukunft und die Zukunft unserer Kinder in diesem Land sehen. Der Ton der politischen Debatte ist härter und rauer geworden; Vertreibungsfantasien treten gewaltsamer zu Tage.

Demokratie ist nicht selbstverständlich. Das ist vielleicht die wichtigste Verbindung zwischen den Jahren 1998 und 2026. Damals ging es darum, Deutschland als Einwanderungsland anzuerkennen. Heute geht es darum, konkret zu beantworten: Welche Art von Einwanderungsgesellschaft will Deutschland sein? Eine Gesellschaft, die Menschen nach Herkunft sortiert? Eine Republik, in der „Deutschsein" wieder stärker über Abstammung definiert wird? Eine Gesellschaft, in der Vielfalt als Bedrohung erscheint? Oder eine demokratische Republik, die aus ihrer Vielfalt eine Stärke macht? Das ist keine theoretische Frage, es ist eine politische Entscheidung.

Demokratie braucht Orte wie das Forum

Demokratie besteht nicht nur aus Wahlen, Parlamenten, Parteien und Verfassungsartikeln. Demokratie muss im Alltag erfahrbar sein. Menschen müssen das Gefühl haben, dass ihre Stimme zählt, dass sie dazugehören und dass Institutionen sie ernst nehmen. Herkunft, Hautfarbe, Name oder Religion dürfen nicht darüber entscheiden, wie viel jemand in dieser Gesellschaft gilt.

Dafür braucht Demokratie Organisationen, Initiativen, Kultur und Räume der Begegnung. Und sie braucht Institutionen, die bereit sind, Macht zu teilen. Genau deshalb ist die Arbeit des Forums heute nicht weniger wichtig als 1998 – vielleicht ist sie sogar wichtiger denn je.

Das Vermächtnis ist keine Vergangenheit

Wir sollten Rolf Grasers Vermächtnis nicht als etwas betrachten, das abgeschlossen wäre. Ein Vermächtnis ist kein Museum, es ist eine Verpflichtung. Die Gesellschaft von morgen wird anders aussehen als die von heute. Neue Generationen werden neue Fragen stellen. Migration und kulturelle Identitäten werden sich weiter verändern. Alte Formen des Rassismus kehren zurück – und finden wieder gesellschaftliche Anschlussfähigkeit. Aber hoffentlich auch neue Formen der Solidarität und der Allianzen.

Die Antwort kann nicht darin bestehen, einfach nur das zu bewahren, was einmal funktioniert hat. Man muss den Grundgedanken weitertragen und weiterentwickeln: Menschen sollen nicht nur sichtbar sein, sie sollen Verantwortung übernehmen und mitgestalten. Demokratie soll nicht nur verteidigt, sie muss täglich praktiziert werden. Das ist der Kern dessen, was Rolf hinterlässt.

Lieber Rolf,

wenn man heute auf fast drei Jahrzehnte zurückblickt, könnte man eine lange Liste vorlesen: Gründungen, Festivals, Magazine, Beratungsangebote, Kongresse, das House of Resources, bundesweite Netzwerke, NeMO, der Bundesweite Ratschlag, der Landesverband, unzählige Projekte. Aber am Ende erzählt diese Liste noch nicht die eigentliche Geschichte.

Die eigentliche Geschichte handelt davon, wie sich Deutschland verändert hat: Von einem Land, das lange sagte „Wir sind kein Einwanderungsland“, zu einem Land, das anerkannt hat, dass Einwanderung Teil seiner gesellschaftlichen Realität ist. Von der Vorstellung, Migrantenvereine seien vor allem Folklorevereine, zu der Erkenntnis, dass sie einen zentralen Baustein demokratischer Zivilgesellschaft bilden.

Rolf, du hast diese Entwicklung natürlich nicht allein gemacht, aber du hast sie an einem entscheidenden Ort mitgestaltet. Du hast Menschen zusammengebracht, Netzwerke geschaffen, Räume geöffnet und an Türen geklopft – manchmal vermutlich länger, als die Menschen dahinter sich gewünscht hätten. Du hast nicht nur über Vielfalt gesprochen, sondern Strukturen geschaffen, in denen Vielfalt handlungsfähig werden konnte. Genau darin liegt die politische Bedeutung dessen, was du gemeinsam mit dem Forum aufgebaut hast.

Fast drei Jahrzehnte später ist vieles, was damals erkämpft werden musste, selbstverständlicher geworden. Aber gesellschaftlicher Fortschritt ist keine Einbahnstraße. Deshalb lautet die Frage heute: Was für eine demokratische Republik will Deutschland sein? Es geht um die politische Kultur und Zukunft dieses Landes. Was du gemeinsam mit dem Forum aufgebaut hast, ist mehr als ein Stück Stuttgarter Kulturgeschichte – es ist Teil demokratischer Infrastruktur.

Mit deinem Ruhestand endet zwar eine berufliche Ära, aber nicht die Geschichte dessen, was du angestoßen hast. Die Arbeit wird weitergehen. Sie wird neue Menschen brauchen,

neue Ideen, neue Formen und neue Bündnisse – nicht indem man dein Werk einfach kopiert, sondern indem man seinen politischen Kern immer wieder neu auf die Gesellschaft der jeweiligen Zeit bezieht. Dein Vermächtnis besteht nicht darin, dass alles erreicht wäre, sondern darin, gezeigt zu haben: Veränderung ist möglich.

Bei aller politischen Bedeutung soll heute der Mensch dahinter nicht zu kurz kommen. Hinter den Institutionen, Kongressen und Netzwerken steht Rolf: der Kollege und Wegbegleiter, der Netzwerker, Kulturpolitiker und Pragmatiker, der Türöffner und manchmal ziemlich hartnäckige Gesprächspartner – mit Humor und einer sehr eigenen Art, die Dinge auf den Punkt zu bringen.

Dafür möchten wir dir heute von Herzen danken: Für deine Arbeit, deine Beharrlichkeit, deine politische Klarheit, deinen Pragmatismus und deinen Humor. Und vor allem für dein Vertrauen in Menschen und Organisationen – für deine Menschlichkeit.

Wir alle wissen: Ganz wird das mit dem Ruhestand wahrscheinlich nicht funktionieren. Dafür gibt es vermutlich noch zu viele Dinge, bei denen du irgendwann sagen wirst: „Da müsste man eigentlich mal …“

Wir wünschen dir deshalb vor allem Zeit: Für Menschen, Bücher, Reisen, Musik, Gespräche – und für all das, was während eines langen Berufslebens gerne auf „später“ verschoben wird. Und zugleich die Freiheit, dich genau dann einzumischen, wenn du es einfach nicht lassen kannst. Denn Menschen wie du hören nicht einfach auf, sich für die Welt zu interessieren. Sie verändern nur irgendwann die Art, wie sie sich in sie einmischen.

Was du aufgebaut hast, musst du nun nicht mehr allein tragen. Das Forum hat ein starkes Team, mit Angeliki Alina Papagiannaki-Sönmez eine kompetente Geschäftsführerin, einen engagierten Vorstand, viele Partnerinnen und Partner und eine lebendige Zivilgesellschaft, die seine Arbeit weitertragen wird. Du darfst also mit gutem Gefühl einen Schritt zurücktreten.

Am Ende sind es wahrscheinlich nicht die Jahreszahlen, Projekte oder Auszeichnungen, die von einem langen Berufsleben bleiben. Es sind die Menschen, die Begegnungen, die Verbindungen – und die Gewissheit, gemeinsam etwas bewegt zu haben.

Lieber Rolf, wir wünschen dir von Herzen alles Gute für deinen neuen Lebensabschnitt. Jetzt darfst du erst einmal ein bisschen mehr Zeit für dich haben. Du hast es dir verdient!